

Gedenktag 08. Mai 2021
Ansprache Stadtrat Michael Frost

„Auf einer alten Kiste saß eine Frau, die war vielleicht zwischen 70 und 80, und die weinte dermaßen bitterlich und so hoffnungslos, dieses Bild sehe ich heute noch.“⁴¹ So erzählte es Gerhard Engel aus Kratzau, Nordböhmen. Dort wurde er 1930 geboren, und am Bahnhof seiner Heimatstadt sah er nach dem Kriegsende täglich die Abfahrt der Vertriebenen.

(Anrede)

Heute, am 8. Mai 2021, 76 Jahre nach der Befreiung Europas von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und dem Ende des 2. Weltkriegs, wähle ich als Ausgangspunkt nicht den Moment der Befreiung, sondern die Zeit danach, das Jahr 1946.

Denn nicht alle waren mit dem Kriegsende frei. Die Nachbeben der NS-Zeit waren noch für lange Zeit überall in Europa zu spüren. Und sie trafen Menschen wie Gerhard Engel aus Kratzau, der seinerzeit selbst im Zuge der so genannten Benes-Dekrete seine Heimat verlassen musste und in Bayern ein neues, fremdes Zuhause fand.

Dem Bericht von Gerhard Engel möchte ich ein weiteres Zitat gegenüberstellen. „Am frühen Morgen jenes Tages wusste ich noch nicht, dass mein Leben die Tür hinter sich geschlossen und den Schlüssel unwiederbringlich verschluckt hatte. Von jenem Moment an würde ich keinen Schritt zurück tun können und für immer den Boden unter den Füßen verlieren.“

Diese Worte könnten ebenfalls aus dem Jahr 1946 stammen. Doch sie wurden 2015 von Rasha Habbal aufgeschrieben. In diesem Jahr verließ – flüchtete – die Dichterin aus ihrer syrischen Heimat.

Vertreibung und Flucht begleiten die Menschheitsgeschichte. Von Menschen verursachte Konflikte zwischen Gruppen und Staaten, Kriege und Bürgerkriege sind seit jeher Auslöser von Flucht, und manchmal dauert die Odyssee Jahrzehnte.

Als Magdalena Reiswich im Oktober 1974 den Boden der Bundesrepublik betritt, lässt sie ein Leben hinter sich, das von Hunger, Terror, Krieg, Flucht, Deportation und Diktatur bestimmt ist. 1944 legt die Sechzehnjährige aus dem

schwarzmeerdeutschen Dorf München bei Odessa mit einem Flüchtlingstreck zweitausend Kilometer in 70 Tagen zurück.

Über Ungarn gelangt die Familie in das damals noch von den Deutschen besetzte Polen, von wo aus sie nach kurzer Zeit vor der heranrückenden Roten Armee weiter nach Brandenburg flieht. In Brandenburg an der Havel sterben Magdalenas Mutter und ihre Geschwister bei einem Bombenangriff. Nach Kriegsende entschließt sich der Vater, mit der überlebenden Tochter in die ukrainische Heimat zurückzukehren. Das Dorf, in dem sie geboren wurde und aufwuchs, werden sie jedoch nicht wiedersehen. Wie fast alle aus dem Ausland zurückkehrenden Sowjetbürger kommen sie in ein so genanntes Filtrationslager und werden von dort als vermeintliche Kollaborateure in den Ural deportiert. Erst nach fast drei Jahrzehnten darf Magdalena, die inzwischen eine eigene Familie hat, ihren Verbannungsort verlassen und in die Bundesrepublik umsiedeln.

„Dies war meine ganz persönliche Befreiung“, sagte sie bei ihrer Ankunft im Oktober 1974.

„Flucht“, so schreibt der Historiker Andreas Kossertⁱⁱ, der die Geschichte von Magdalena Reischwich nachzeichnete, „Flucht entwurzelt. Wer fliehen muss, lässt alles zurück, die Heimat und alles, was bis dahin von Bedeutung war, denn zumeist bleibt keine Zeit, Erinnerungsstücke mitzunehmen. Der Anblick von Menschen, die unter dem flammenden Himmel eine Stadt verlassen, in der Hand ein Koffer mit Dingen, ohne die sie nicht leben können, hat sich für immer in Europas Gedächtnis eingebrannt. Hinter der nüchternen Wendung „auf der Flucht“ verbergen sich Fragmente eines Menschheitsdramas.“

Zu den Betroffenen und späteren Chronisten gehört auch Christian Weber, Bremer SPD-Politiker und langjähriger Präsident der Bremischen Bürgerschaft. Er war ein Säugling, als seine Mutter mit ihm und vier Geschwistern aus Schlesien floh. Aber die Erzählungen seiner Eltern, berichtete Weber dem Historiker Uwe Weiher, seien immer und immer wieder um die traumatische Zeit der Flucht und des Neuanfangs in Ossendorf gekreist. Auf der einen Seite habe sich gerade seine Mutter sehr nach ihrer Heimat gesehnt, auf der anderen Seite alles unterdrückt, was sie daran erinnerte – auch den schlesischen Dialekt, um bloß nicht anzuecken.ⁱⁱⁱ

So bestätigen die Lebensgeschichten von Geflüchteten aller Epochen, dass sie nicht am Ziel sind, wenn sie in physischer Sicherheit sind. „Nicht selten“, schreibt Kossert, „nehmen Resignation, Einsamkeit und Ungewissheit nach der Ankunft noch zu. Das Gebet in der Fremde, das ein ostpreußischer Pfarrer 1946 mit seiner Gemeinde in der Diaspora betet, gibt dem nicht nachlassenden Kummer Ausdruck:

„Herr im Himmel, du hast es geschehen lassen, dass wir alles verloren haben – wir essen das Brot der Fremde und bangen um unsere Lieben, die von uns getrennt, als Fremdlinge in der verwüsteten Heimat weilen oder als Verschleppte oder Vertriebene umherirren.“

(Anrede)

Bremerhaven ist eine Stadt der Auswanderer und der Einwanderer. Mit ihnen sind die Folgen der Kriege auf dem europäischen Kontinent und darüber hinaus Teil unserer Stadtgeschichte, unserer Gegenwart – und unserer Zukunft.

Mehr als 12.000 Flüchtlinge und Vertriebene lebten Anfang der 1950er Jahre in unserer Stadt, die während des Krieges, insbesondere durch die Bombardierung vom 18. September 1944, weitgehend zerstört war. Hinzu kamen die vielen, die zusätzlich nach Bremerhaven gekommen waren, um über unsere Häfen Europa in Richtung Übersee zu verlassen, darunter auch einige der wenigen jüdischen Familien, die den Holocaust überlebt hatten. Auch Ihnen gilt unser Gedenken an diesem 8. Mai.

Die enormen Herausforderungen, die in dieser Zeit mit der Unterbringung und der Integration der Neu-Bürgerinnen und Bürger verbunden waren, hat das Historische Museum 2015 in einer Sonderausstellung mit Fotos der Nachkriegszeit eindrucksvoll dargestellt.

Unsere Stadtgesellschaft hat in den Folgejahren von den Zugezogenen profitiert. Sie hat auch Jahre später von dem Zuzug von Familien aus Südeuropa und der Türkei profitiert, die den wirtschaftlichen Aufschwung der Seestadt maßgeblich prägten und mithalfen, die Kriegsfolgen zu beseitigen und ein neues Gemeinwesen entstehen zu lassen.

Doch am Anfang steht vielfach die Angst vor einer vermeintlichen Bedrohung durch die Fremden. Diese Angst erlebten auch die Vertriebenen 1946 und in den Folgejahren. Lange hat man ihnen in den aufnehmenden Gemeinden die Anerkennung ihrer besonderen Leiden und Opfer verweigert, die angesichts der kollektiven Verantwortung der Deutschen für die NS-Zeit und den 2. Weltkrieg nicht zu rechtfertigen war und ist.

Ein Mensch wird zum Flüchtling nicht aus freier Entscheidung, sondern aufgrund eines politischen Konflikts, dessen Opfer er wird. „Menschen, die in den Meeren dieser Welt ertrinken, sind nicht die Verursacher von Krisen – gleichgültig, ob Ostpreußen in der Danziger Bucht, vietnamesische Boatpeople im Südchinesischen Meer oder syrische Bürgerkriegsflüchtlinge in der Ägäis.“

So erscheint es nicht nur möglich, sondern sogar zwangsläufig, eine Linie zu ziehen zwischen den Erlebnissen, die das Leben vieler unserer Mitbürger:innen und ihrer Familien im Laufe der letzten Jahrzehnte geprägt haben. Denn sie alle gründen mit ihrem Erleben, das Teil unseres kollektiven Gedächtnisses ist, unsere Stadtgesellschaft. Diejenigen, die als Kind aus Schlesien kamen und später an die Spitze unseres Landesparlaments gewählt wurden ebenso wie die 12-jährige Schülerin aus Aleppo, die mit dem Schlauchboot übers Mittelmeer und die Balkanroute zu uns kam und jüngst im Deutschkurs ihre A2-Zertifikatsprüfung erfolgreich bestand.

Sie alle, wir alle - sind Bremerhaven im Jahr 2021, unserer freien und weltoffenen Stadt seit 76 Jahren, und Ihnen und Ihrer Geschichte möchte ich diesen 8. Mai 2021 widmen. Denn für uns alle gilt der Satz von Hildegard Hamm-Brücher:
„Ohne Erinnerung können wir die Demokratie nicht retten.“

Recherche: Dorothee Starke, Michael Frost

Text: Michael Frost

ⁱ https://www.deutschlandfunkkultur.de/vor-70-jahren-die-organisierte-vertreibung-der.932.de.html?dram:article_id=343481

ⁱⁱ Alle nicht gesondert gezeichneten Zitate sind der Veröffentlichung von Andreas Kossert entnommen: Kossert, Andreas: Flucht. München 2020. Siedler-Verlag

ⁱⁱⁱ https://www.weser-kurier.de/bremen-historisch_artikel,-Die-WeltkriegsFluechtlinge-waren-nicht-willkommen-_arid,1217664.html